



## Wenn der Märzwind loßt

Ein spärlich Wiesenland — ein Horizont, in dem sich lebte Wiesenflügel dehnen, die alte Scholle, lau schon übernommt, und erste Bäume, heim vom südwärts Schen; und dennoch waltet auf diesem Angstföt ein feuerh. Reiz, doch ans die Wangen glänkt!

Das macht, weil's leuchtend aus den Schulen bricht, die jungen Säaten überziehen!"

Die Schneedecke ist verschwunden, Sonnen und Wind haben den Boden in Wald und Feld eingemessen getrocknet, doch macht sich zu einer ersten Wandschicht entschlehen ferner. Werden wir schon heute etwas davon bemerken, daß die Winterruhe zu Ende ist? Wohl sind Bäume und Sträucher noch schlaf, und wachthin ist der Boden noch mit Raub, verborstes Gras und abgefallenen Kräutern bedeckt. Aber sieh da, sich dort, es leuchten schon frischgrüne Blätter aus dem halbwüchsigen, braungrünen Blättermeer hervor: Schärbockraut! Ihm bleibt ja, wie dem Schneeglöckchen, nicht viel Zeit, um seine Goldsterne aus dem sich entwickelnden Blattpolster leuchten zu lassen. Seine Stärkenblüten sind die weißen Vorratszammen für sein fröhliches Erscheinen, während es beim Schneeglöckchen und den Märzenbächen ihre Wurzelgewölbe sind. Diese Pflanzen würden auch über daran sein, denn zur Fruchtbildung kommt es bei ihnen selten, weil ja die berühmten Vermittler, wie Bienen, usw., noch nicht ausnahmen, sehr oft Schäferfliegen es erstaunlich sind, die an diesen Blättern sich gefestigt zu schaffen machen, die sogar spät beim Sammeln von Samen unfreiwillig für Verbreitung sorgen. Einige Blütenarten kann man hiernoch förmlich als "Umeisenpflanzen" bezeichnen.

Dort an der Wegscheide steht schon die wohlberatene Vogelweide in einer alten Blüte. Sie ist gegen Hölle und Hölle wenig empfindlich, so wie wir sie in jeder Jahreszeit beobachten und sie heimlich einen "Sommerblüher" nennen können. Wir pfänden einen Aweiss ab und bemerken, daß sie das Regenwasser an den Stengelfnoten mit seinen Haaren zurückhält, es also dort aufsaugt und aufpfeift. Der Pflanze ist es dadurch möglich, selbst an trockensten Stellen mit Taupropfen das Leben zu erhalten.

Noch eine andere wohlbekannte Blütenpflanze entdecken wir am Wegeende, das Gänseblümchen. Wenn auch die Blütenstiele noch sehr kurz sind, so blüht es doch schon recht fleißig. Die kleine Blattrosette hat es zwar noch ganz, ganz dücht an den Boden gebrüllt, aber das bisschen Vorfrühlingswärme hat doch schon genügt, es zu bewegen, sein zartes Rosenkörbchen zu öffnen.

Als wir uns durch das fahle Gebüsch melden und warten, ebenfalls auf einen raschen, umwirbelt uns eine rötige Wolle, ein legerer, silberblau. Sicherlich trifft eins der mitselbstig kleinen Bollenföhrer noch das wünsige Purpurseiden neben meinem Ohr, um mit der Bildung der Hasenohren die Hochzeitssfeier abzuhülfen.

Schwarz- und Grauerle haben auch gerade alle ihre kleinen "Schäfchen" verans-

melt und warten, ebenfalls auf einen raschen, Windhüpfer, damit ja alle Hägenhauer ihren Arm voll Blättertauß mit ins Haus kriegen.

Durch die blühenden Erlen sind wir durch das Bläuerer gelöst worden. Hier hält der Frühling auch recht läßtbar seinen Einzug. Die kleinen Silberlängen der Salweide sind schon mit belben Blüten aus ihren Schuppenkorbe hervor. Und dort sucht schon eine Hummel nach etwas Raubbarem, leider noch einen Posttag zu früh! Die Salweide ist ganz auf Insektenbestäubung angewiesen, weil ihr fleißiger Blütenrauß doch nicht vom Winde fortgetragen werden kann.

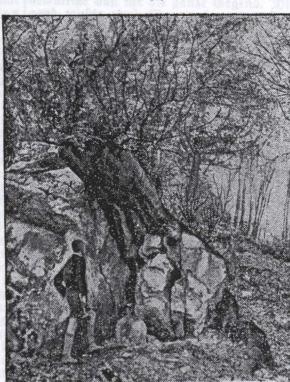
Um Hupe einer vollkommen blühenden Kropfweide zeigt sich vorwiegig unser Freund Gundemann. Er muß guten Schlaf gehabt haben, denn schon während seine Blüten bestimmt noch nicht ihre Blütenverzweigungen aufgetreten haben, Obers wiekt über das Gewölle des Käuzengangs, das hier zu kaufen den Schäfchenbund des Nachtwogels bezeichnet, aufzugehen?

Die ersten Stare singen schon aufgeröst mit den Flügeln, können jetzt jedenwaren schwäbisch, schwäbisch oder schwäbisch machen über die Wiege. Wie sie ihre Rüppelnde beziehen, haben sie schon vielstatische Schwarzbäppen als Schläbäume mit eleganten, blätterartig ausgeschütteten Schwanzungen im Rundling eingehenommen und vollführen dort mit Einbruch der Nacht einen ohrenbetäubenden Lärm. Es hat ganz den Anschein, als ob so ein Schwarm unter einem einheitlichen Kommando stünde, dessen Befehle blitzschnell und unerhbar ausgeführt werden. Der Gesetzesstreit scheint hier zu einer eisernen Disziplin zu führen.

Nun hörst, was ist das? Ein eigenartiges Trommelforchester. Specht! Achig! Das weithin hörbare Klammern entstehen durch, daß unter Waldzimmermann höflich und andauernd gegen einen trocknen Ast schlägt, wodurch dieser in Schwingungen versetzt wird. Je größer und der Specht ist, desto lauter kann das trommeln. Wenn ein großer Buntfleck plötzlich in der Räbe ein Konzert beginnt, so erfordert man ordentlich. Man glaubt kaum, daß der solch Gesicht verurteilen könnte. Sein aufgewecktes Treiben, das muß doch die Freude am Dasein verurteilen! Leiderhaft ist es der Ausdruck des wiederkehrenden Lebensgeschäfts im Frühling!

Ein Teil des Zugbügels ist schon zurüdgekehrt. Das verhindert mit ziemlichem Stimmrauschen die Singdrossel, die ihren Gesang außerordentlich abwechslungsreich gestaltet, aber regelmäßig mit einem "Plip, plip" beschließt. Mit Vorliebe schmettert sie ihre Strophen vor der höchsten Spize eines Baumes herab, man trifft sie dabei viele Tage hintereinander auf demselben

### Ein Baum kämpft ums Dasein



(Brandt K.)

Nicht nur der Doseinskampf der Menschen ist häufig recht schwer, sondern auch der Natur begegnen häufig Daseinslimpie. Da ist B. ein Baum. Ein Samenformen fiel unglücklichweise auf einen Felsblöck, der ein wenig Humuserde auf seiner Oberfläche trug. Und was der Samenform wurde ein Sprößling. Bald hatte der Felsblöck nicht genug Erdre zur Nährung des jungen Baumes. Denn galt es, zu siegen oder zu sterben? In unserem jungen Baum lebte aber eine unheimliche Kraft, und so fand er einige Wulst am Felsen entlang nach unten. Wulst fingen den Felsen ab, und nun war unter Bäumchen gerettet. Aus dem Sprößling wurde ein Baum, dessen Wurzeln sprengten, wie unsere Abbildung es zeigt. Das war ein Sieg des Lebenswillens!

ben Zweige wieder. Hierbei kann man häufig feststellen, daß es neben ausgezeichneten Sängern ihrer Art auch ganz grobe Stümper gibt.

An einer Stelle hörte ich den fröhlichen Ton eines *Motte hie ich*, den durchmisch von dem eindeutigen „Gibbalp“ des westfälischen Weibenschnabels und seinem Gesang „Gibbalp, gibbalp“ gekennnt. Wie frivileg sind das ganzjähnige Rotfinkenchen an! Ein richtiges Preisstück an die Gesellschaft brachte es her vor: Lebhaft und siehe, Kampfgeist und Lebendigkeit, Kraft und Schönheit! Das Rotfinkchen hat einen ausgeprägten Eigentumstum und beweist archaisch sein Brutgefühl. Kein fremdes Rotfinkchen darf hier ungefährtragen, es gibt Kampf bis auf die letzte Gespenstigkeit. Wir müssen ansonst das Rotfinkchen als ungemein besetzten, es lehnen jedem Zusammenklang mit seinen Artgenossen oder mit anderen Vogeln ab.immer bleibt es ein Eigenbrüder. Am ersten Laubwald ist es ein unermüdlicher Vogelwächter, dort findet es nämlich seine Nistungsnahrung: Regenwürmer. Es läßt am Boden sein Blatt hergen, das nicht umgedreht und nach ihnen geprägt und durchsetzt wird.

Wie wir es uns verloren, streift ráhschend ein *Giebälär* im Stangenholz umher und macht sich von uns fort. Wahrscheinlich ist er schon beim Neubau beschäftigt, denn seine Brutzeit rückt heran. Mit

äußerster Sorgfalt läßt er sein Nest aus Reisern, satten Wurzeln und dünnen Blanzenstengeln zusammen und bringt es gern in seinem Stangenholz unter. Sehenswert gibt es eine riesige Räuberin, wenn so ein Höher *Waldauz* endet. Diejenigen Rotfinken, die diesen Räuber hassen, sie auf den Tod und verstoßen, dabei völlig, daß sie es ja gar nicht viel anderes machen, daß sie nämlich auch gern *Reiser ausnehmen*. Wenn sich am Tage nur irgendwo eine Eule bilden läßt, erleben wir stets den gleichen Ansturm, dem sich dann die ganze andre kleine Vogelgesellschaft (Weißfinken, Linnern, Ammern, Kleiber u. a.) anschlägt.

In stiller Betrachtung schlendern wir an dem kleinen, alsterlichen Frühlingsschluß im vordert und mader grohe Augen, als uns ein seltenes Verretter aus dem Weide-Gloras junata: das *Urtu* mit unsreicher Blüte, deren Duft an die heimliche Schneeflöckchen erinnert. Es ist sehr nebstürdig, wenn es ein Blütenwelt zufolgedem beginnt, wenn wir es eine Feier in der Hand tragen. Am Lungenkraut ist so manches zu beschaffen. Da sind blühende und nichtblühende Triebe. Sie sehen ganz verschieden aus, die ersten haben kleine, ungestielte Blätter, die letzteren große, lange, meist weißfiedige Blätter. Solche Übergrauen-Federn kommen durch Einlagerung von Lust aus Blattgängen zustande. Und bei den Blüten erst! Da gibt es an dererlei Pflanze rote und violette Blüten zugleich.

Und doch hat die Blüte nicht etwa zweierlei Blütenfarben. Über den Befuchten Blüte wird angezeigt, daß die dunklen haben ihren Sonn abgezogen haben, also früher ist find, während die roten noch in früherer Erwachung stehen. Und noch eins: In manchen Erwachungen sind wie bei den Schneeflöckchen lange Gräfeln, d. h. die Blüten eines Stieles sind alle farbigfleckig.

Während wir immer häufiger dem jungen *Grund* und *Waldauz* begegnen, werden wir am nächsten Laubwald, glänzenden Blätter sieb so unbeschreiblich, und unangefressen sind. Der Grund findet wir gleich, wenn wir so ein Blatt festen: brennend bitter, verurteilt durch die kleinen Krebsinsekten (Staphidem) im Innern aller Blütenstielchen.

Als Abschluß unserer Märzschau sehen wir den kleinen *Gau ammer* auf den Befuchten der Herbstfreileitung, wie er aus voller Kehle sein immerwährendes „Sii-sit-sit-sit-sit-sit“ schreit, während vom sanften Märzwind aus Himmelshöhe der Jubelgang der *Erhe* am unteren Obertalster:

„Stell die leichte Fabel schon  
Stell den Lenz den Bogen,  
Und ein leiser Elbertron  
Ist durch's Feld gesungen.“

G. Luck.

## Aus Gleißens Bergangenhheit

Nur langsam heilten die Wunden, welche die 30-jährige Krieg das Dorf Gleisen geübt hatten. Die Verwüstungen waren außerordentlich, der Schaden zu groß geworden. Neue Kriegsnot, Viehsterben und Milchwirtschaft verhinderten den Wohlstand, sobald es als schüchterner Gast das liebliche Tal der Aare besuchte wollte. Noch nicht 40 Jahre waren ins Land gegangen, seitdem der 30-jährige Krieg beendet war, da durchsetzte wieder Kriegslärm die Mark Brandenburg. Die Schweden suchten den großen Kurfürsten zu demütigen. Sie wollten ihn in seinem Siegestaube hindern, hemmen, zurückdrängen. Sie stießen die brandenburgische Lande ein und kamen im Jahre 1675 auch nach Gleisen. Schreven ergriff die Einwohner Gleisens, als es siech, die Schweden kommen. Alles stand auf, und der alte alte Weitzer des Gutes Gleisen, Mittwoch, 2. Februar von Baldom, nebst der Gleisener Leutnant (seiner Gefanzen). Man eilte nach dem benachbarten Riedorf, das neutral war, da es in Polen lag. Am 14. 2. 1675, einem Sonnabend, war das Dorf wie ausgestorben. Kirde konnte nicht gehalten werden. Nur der Pfarrer Georg Ambrosius mit wenigen Leuten war ausrückbar. Ja, auch er wollte fliehen. Der in Königswalde befindliche schwedische Leutnant erfuhr jedoch von dieser vornehmsten Absicht und sprach über den Pfarrer den Arrest aus, so daß der Pfarrer, von 2 Soldaten bewacht, mit den Seinen auf dem Pfarrgästehof festgehalten wurde. Es half ihm auch nichts, daß er sich bei dem schwedischen General Giese beschwerte, er mußte sich nur einmal in dieser Verhöhnung feindlicher Freiheit schützen. Im übrigen gefangen waren sein Kind und er wurde seines rechtmäßigen Platzes wegen von den Schweden beschaut und geföhrt. Er wurde für einen Tag dem schwedischen Heere in Königswalde, eine Predigt halten und auch das Kind eines schwedischen Soldaten dort taufen. Viele Monate lagen die Schweden in dieser Gegend. Das Hauptquartier unter General Giese befand sich in Zielenzig. Bis nach Küllheim, Eggen und Droschen erstreckten sich die Lagerplätze. Im allgemeinen ist zu rühmen, daß die Schweden in ihrem Herre strengste Mannes- auch hielten. Es wird nichts von schändlichen Grausamkeiten und unflinianen Plünderungen berichtet. Trocken waren die Schweden eine

gewaltige Last für die ganze Gegend. Die Geduld mußte zwei Monate lang das Heer ertragen, und die Soldaten saßen ihren Weibern und Kindern leben nicht schlecht, wenn Nahrung vorhanden war.

Eine lange Friedenszeit für Gleisen folgte dem letzten Nachspiel des 30-jährigen Krieges. Gleismärsche ließen die Jahre dahn. Ein gewaltiges Regen am Pfingstmontag 1694 ist ein großes Ereignis. Im Jahre 1699 werden die Gemüter durch einen Türk, der in den Diensten des Herrn von der Marwitz zu Gleisen steht, in spannender Aufregung erhalten. Im Jahre 1704 ist großes Feuer im Ort, der Nachbar des Pfarrers Hans Strauß verliert dadurch seine ganze Habe. 1709 kommt eine Art Pfeil von Polen nach der Neumark, ohne jedoch viel zu föhren. Es wurde damals auf Beifahrten von Pfeilen von Preußen ein allgemeiner Fisch, Brot und Betttag abgehalten. Von Mordens bis abends mußte die ganze Gemeinde in der Kirche bleiben.

Im allgemeinen will sich im Anfang des 18. Jahrhunderts in Gleisen ein gewisser Böhmländer entmündigt. Er war aus dem Dorfe von 30-jährigen Kriegs her noch immer müste Stoffen, aber die Gemeinde war doch um 1700 wohlhabend genug, ein neues Pfarrhaus und eine neue Scheune zu erbaulen. Das Pfarrhaus war eine Trödel im Anbau, das Dorf Gleisen und mit ihm wohl die ganze Neumark wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von einer Blaue befreit, die jetzt sehr nur dem Namen noch bekannt ist. Es traten plötzlich Heufüreden in gewaltigen Schwärmen mit verheerender Macht auf. Sommer und Wintergetreide wird von ihnen vernichtet. Weder Körner noch Stroh kann gerettet werden. Alle Maßnahmen und Mittel zur Befreiung des Ungeziefer sind nutzlos. Im Jahre 1728 war die Heufüredenplage wieder so schwer, daß sie nicht aus der Dorf der Gleisener Pfarrers von Gleisen, David Christian Gose.

Der Pestosterit (Glaubersalz) dient hiermit zur Räucherei, daß der erkrankte Gott im vorangegangene 1728 Jahre das Dorf und die umliegende Gegend in Polen und Schlesien mit der ägyptischen Blaue der Heufüreden, oder sogenannten Sprengel heimgesucht hat. Dieses Ungeziefer ist sich in den heißen Sommermonaten abgesetzt, so daß es nicht mehr hierher tritt. Über mit grohem Interesse und einiger Befriedlungssieße, wir dürfen sagen, mit warmem Geblüte, folgten die Gleisener diejenigen Kriegen und ihrem Verlauf.

Am 20. 1. 1742, also vor dem Ende des ersten schlesischen Krieges, wird im Turm der

noten in solcher unbeschreiblichen Menge her vor, daß das ganze Feld davon minnierte, und ungedacht in die daan gefestigten Gräben viele verscharrt wurden, so war doch kein Untergang des Dorfes, sondern es nahm gegen Johannis überhand, daß sie das Korn hin und wieder beißend störten allermehr, etlich auf einem einzigen Stengel frohen und die Achsen abissen, daß man in den Furchen wieder aufstehen konnte. Das Tage über, in der Sonnenhitze blieben sie auf der Erde, gegen Abend aber und des Nachts über taten sie den meisten Schaden. Wie nun solche Gestalt mit der Störnerie nicht geheil werden, so fingen sie, nachdem die alte Hant gleich den Krebsen sich abgezogen hatte und dieselben Flügel bekommen, an zu fliegen und zogen aus von dem Winterfeld in das Sommerfeld, da sie dann an Hafer und Widen großen Schaden verübten. Den Großen könnten sie nicht bedürdlich anhaben. Die Großen haben sie daher anfangen zu fressen, so daß sie bald auf die Stoppeln abgetrieben, daß auch kein Sommergericht über sie geblieben ist. Um Michaelis hat sich endlich dieses schädliche Ungeziefer verloren, daß Niemand kann sagen, wo es geblieben ist. Trocken kamen die Heufüreden in den folgenden 4 Jahren wieder. Erst im Jahre 1781 verschwanden sie für lange Zeit. Sie kamen in diesem Jahre wieder besonders verheerend. Da entstand plötzlich durch eigenartige Witterungsverhältnisse unter ihnen einen Art Pest. Gifige Nebel entstanden, davon die Heufüreden ganz matt wurden, daß man sie mit der Hand greifen konnte. Wenn man sie von einer Hand in die andere schaute, stand man einen länglichen Wurm, gleich einem Zuckerschmalz, in ihrem Leib, der sich bewegte, so daß also ein Wurm den andern und so weiter fortwährenden. Im Jahr 1782 war ein etwas Ungeziefer, was über die gesetzte Zeit verharrte, so verheerend, daß es eine so große Menge Staare, die endlich jedes todtwürtig verloren haben. Nun waren dem Dorfe Gleisen still, fruchtlose Jahre beschleidet. Der erste und zweite schädliche Krieg war seine Wellen nicht bis hierher. Über mit grohem Interesse und einiger Befriedlungssieße, wir dürfen sagen, mit warmem Geblüte, folgten die Gleisener diejenigen Kriegen und ihrem Verlauf.

Am 20. 1. 1742, also vor dem Ende des ersten schlesischen Krieges, wird im Turm der

alten Kirche zu Gleichen eine neue Glocke, welche vom Eisd- und Glödenegeler Schramm zu Frankfurt an der Oder gegossen war, aufgehängt. Auf ihr befand sich als Glödenegeler ein Gedicht, dessen rührende Treue und innige Wärme uns hingemessen läßt über die Novitität und Schwäche des Gedichts. Der siebenjährige Krieg (1756—1763) wirkte sich wieder verheerend auf Gleichen aus. An den ganzen Neumark war damals eine schädliche Viehseuche, vielleicht ein Rindherpest. In Gleichen gingen 211 Eisl. Vieh ein. Man kannte damals schon Grenzabsperrungen, um der Verbreitung der Seuche entgegenzutreten. Die polnischen Dörfer Schermeisel, Großwund und Newdorf hatten ihren Grenzen dichten geöffnet, doch ließ sie auf den Grenzen Tag und Nacht Wagen hielten, welche weder Menschen noch Vieh durchließen, wobei sie auch keine Klage verloren haben. In den Jahren 1750 bis 1753 kommen die Heuschnüre plötzlich wieder. Diese Plage war noch größer, nochdurchnässender, noch nachhaltiger als vor 20 Jahren. Drei lange Jahre hindurch wurde in Gleichen fast nichts geerntet. Im Jahre 1753 war die Befreiung des Getreides so schwierig, daß weder Gott noch Gemeinde Saatkorn hatten. Sonderlich haben die armen Kostläden am meisten gelitten, da mancher kaum eine Mandel Korn bekommen. Die Ertragreichen sind das Gleiche damaligen Pfarrers von Gleichen und Gnade vor Gott in dieser trübeligen Zeit. 1754 war ein verhältnismäßig gutes Jahr. Die Heuschnüre waren verhängnisslos. 1755 stand das Getreide besonders hoch. Und doch es kam wenig von dem herzlichen Getreide in die Schüre. Zur Zeit der Ernte trat anstatt des Regenreiters ein, das geschnittenen Getreide konnte nicht gebunden werden, das gebundene nicht eingehobt werden. Ausgemerzt, vermodernd lag der Getreideschaden dem durchweichten Lande. Und die Börsen auf dem Hammer konnten nicht gerettet werden, weil sie unter Wasser standen. So nahte das Jahr 1758, der Anfang des 7jährigen Krieges. Überall in Gleichen Zagen und Klagen. An den Hähern kein einziges tägliches Brot. In den Ställen wenig, höchstens gehäuftes Vieh. Auf den Landwegen Unrat und Gestupf, und dagegen in den Herzen Misstrau und Hoffnungslosigkeit. Wir begreifen das Brot, welches sich in den Armen über die damalige Zeit findet:

Armut und Elend nahm bei jedem überhand, und dazu kommt noch die Kriegsnot. In den beiden ersten Kriegsjahren 1756 und 1757 bleibt Gleichen von ihrer Heimatlosigkeit. Nur zwei Gleicher fallen im Jahre 1757 im Kriege. Johann Rosel, Musketier, stirbt vor Breslau am Sieber, und Christopher Böck fällt als Musketier vor Rößeln. Im Sommer starben 9 Angehörige der Gemeinde Gleichen im 7jährigen Kriege den Helden Tod. Und da kein Erinnerungsstück, die Tafel in der Kirche davon mehr Rinde gibt, so seien hier ihre Namen genannt. Außer den beiden oben erwähnten sind es folgende:

1758 Christian Milbradt, verwundet bei Breslau am 22. 11. 1757, wird von den Österreichern gefangen genommen und stirbt in der Gefangenshaft an seiner Verwundung.

Christian Gerlach, verwundet bei Breslau, stirbt in Groß-Slogau.

Christoph Bennert, Georg Pfäschle, Christian Organa, Christian Dahlbusch, starben alle vier in Lügnet im Lazarett.

1761 Hans Bär verwundet bei Torgau, starb an seinen Wunden.

Doch nun wieder zurück zu den Geschichtsraffen in Gleichen. Im Jahre 1758 kam dieser Ort zuerst mit dem Feinde des großen Königs in Berührung. Der Anmarsch der russischen Armee bei Brandenburg durch die südlichen Teile des Neumark. Ausgang Juni 1758 stand das Gros der Russen bei Potsdam. Da fiel am 7. Juli frühmorgens um 2 Uhr plötzlich ein Kosakensturm in Königswalde ein. Räuberisch plünderten sie die Wohnungen verschiedener Bürger und des Materialisten Gräfmann. Den Pfarrer Bartholomäus wurden Geld und Wände weggenommen, doch ihm und den Seinen weiter kein Schaden getan, außer daß ihm einer

Schläge mit dem Kantschuh über den Rücken gegeben. Verschiedene Schafe wurden von den Soldaten in Eisl. geflüchtet. Das Herrschaftliche Vieh, welches auf dem Vorlande in Königswalde weidete, trieben sie zusammen und nahmen es mit. Auch der Amtmann Koch und der Bürgermeister Kuehln mußten mit ihnen als Gefangene geben. Angst und Schrecken ergriffen die Bewohner Gleichen. Und als die Feinde kamen, daß auch Lagom von den Russen geplündert sei, war sein Halten mehr für die Bewohner Gleichen. Alle Einwohner flüchteten in wilder Hast. Nur zwei wadere Personen blieben in dem verödeten Dorfe. Der Pfarrer Anton Friedrich Scholz und das Wirtschaftsrätslein v. Hunden. Die Familie des Pfarrers war nach Küstrin geflüchtet, jedoch war die Angst umsonst gewesen. Am 9. Juli, 2 Tage nach der Plündering in Königswalde, rückten in Gleichen die Truppen Friedrichs des Großen ein, welche die Feinde in Schach hielten. Kaum einen Mond später waren sie geflüchtete Einwohner hinzugekommen und gefüttert worden. Am 1. August 1758 kam eine russische Armee unter General v. Ferman auswärts Königswalde und Gleichen vor Lübben. Am 10. August sind die armen Leute sehr mitgenommen worden. Alle Wagen aus dem benachbarten Dorf nahmen sie mit. Das größte Glück war, daß man kein Mangels an Nahrung fand, und garnicht gefäßt werden konnte. Die drei adeligen Genöbelle in der Kirche haben sie aufgebrochen, die toten Leichnahme heraus-

geschmissen und in den Särgen nach Geld gesucht, hernach die toten Leichname liegen gelassen. Insonderheit haben sie den einbalzamierten Körper des seligen Herrn Bartholomäus v. Waldow, der schon über 70 Jahre in der Erde gelegen und unverzerrt geblieben, herausgeschnitten und vor dem Altar hingestellt. Also er auch über 4 Wochen liegen gelassen und von viele hundert Menschen, die die Spitzen ihrer Eintracht hergetragen, ihn neidlich angesehen. Andere Unmenigkeiten haben die Russen mitgebracht. Ein Greuel der Verwüstung war das brandende Dorf nach dem Abzug der Russen. Rot und bissig brannte alles leer. Die Häuser zertrümmer mit ihrer Einrichtung. Das Gotteshaus geplündert und zerstört. Bitterlicher wurde das Jahr 1760. Es war in diesem Jahr ein fruchtbares Frühjahr. Die Soaten standen herrlich, die Obstbäume hingen voller Früchte. Man hoffte auf eine reichliche Ernte, auf Gelung des Schadens, der noch vom Jahre 1757 vorherrschend war. Da gestürzte der preußische Krieg alle Hoffnungen. Zuerst erschien im Juli 1760 eine preußische Armee unter Führung des Prinzen Heinrich, des Bruders Friedrich des Großen, in Gleichen. Der Prinz nahm auf dem sogenannten Mittelhofe, dem heutigen Bades Hofe, Quartier. Das Lager der Truppen dehnte sich wieder auf Gleichen und Königswalde aus. Zwar haben diese Truppen gute Menschen gehalten, aber wie der im Jahre 1760 am Sonntag Erzbißt in Gleichen neu augeogene Prediger Johann Hieroflora aus Schlesien berichtet, daß das Lager 10 Tage stand, habe dieses Dorf dadurch sehr großen Schaden. Man konnte nach Abzug der preußischen Armee die Ernte einbringen, sie war aber wieder zum größten Teile von den Heuschnüren zerstört.

Da kamen im Oktober die Russen nach Gleichen. Sie zogen nach Landshut zu. Sie wurden nicht durch preußische Truppen verfolgt, darum ging der Marsch nur langsam vorwärts. Alle 6 Wochen hauften sie plauschend und raubend in Gleichen und Umgegend. Der Pfarrer Hieroflora schreibt über diese Plage, welche die vom Jahre 1758 bedeutend an Schwere und Grausamkeit übertraf, folgendes:

„Hier trug keine Garde, keine Gartenschauf, kein Wagen, kein Blut, kein Vieh. Die armen Leute verloren ihre Säben und Pferde und mußten herumirren wie die verstreuten Tiere. Mich selber, den Pfarrer, zog es die 19. Sonntag nach Trinitatis, da ich meine Predigt verrichtet, aus und nahm mir alles weg. Darauf bin ich zu meinem lieben Nachbar, dem Prediger Barthol. nach Königswalde geflüchtet, der noch durch eine Salzgarde (Leib- und Sicherheitswache), die er im Hause hatte, beschützt wurde. Dieses arme Dorf Gleichen sah nun fast einer Wüstenei ähnlich. Alle Oeven und Fenster waren eingeschlagen, aus den meisten Stuben hielten sie Pferdeställe gemacht. Scheunen und Ställe waren voll toter Pferde. Alle Bäume und Türen waren verbrannt, ja einige Häuser sind gar vor Wohnung unbrauchbar gemacht worden. In meinem Hause ist nichts als das kleine Stübchen verblieben geblieben. Die Kirche hat auch ein hartes Schicksal gehabt. Die Toten haben sie aus den Gewölben herausgeholt. In den Genöbelle vor dem Altar hatten sie Herrn Rittmeister von dem Altar herumgezerrt und ihn vor zwei Jahren daselbst Schicksal gegeben, dieses Mal aber hatten sie den Körper ganz verstümmt, ebenso wie auch das Marwitzsche Genöbelle in den Ostteilen aufgeschreddert und eine Schüssel daraus in die Halle gestellt. Die beiden anderen Epithelen (Grabsdenkmäler), waren auf einem Portrait der seligen Herrn Oberst Böckel v. d. Marwitz und dem anderen der selige Herr Horvithmann v. d. Marwitz genäht waren, und so nicht weit vom Taufstein an Strängen angespannt waren, haben sie auch weggenommen. Die Oeven, welche schon vor 2 Jahren ruiniert war, ist dieses Jahr totaliter verborsten. Alle Stimmen heraus, alle Zierat hinein, wie auch Gläser (Tassen) und Rände zerschlagen gemacht, so aber doch wieder durch unseren liebigen Kantor

## Zeugen der Eiszeit



(Brandt, K.)

Seiffert etwas ist hergeholt worden. Die Gloden und Seigenthaler wagenommen, wie auch die Spur und Scherfange. So war überall alle diese Betriebe in Gleichen, wie in dem Jahre 1760 große furchtbare Stürme in der Steiermark hauften, als fast bei Menschenreden einst miß gewesen, welch Schäumen, Dürstselne und Sturme, daß der Kriegssturm im selben Jahr darüber hingebraucht, vernichtend und verhängend, die lebte Böhsbühnen, Hause, Hof, Stall und Feld. Doch erlebte die Hiebstecktsche Gemeinde Gleichen im Jahre 1761 eine große Freude. Der Barxer Steifcorn hatte freimüthig das Leib seiner Gemeinde dem edelbündigen General von Tottleben gesegnet. Er stand bei ihm ein offenes Ohr, ein warmeres Herz, eine freigiebige Hand. Am 18. Februar 1761 langte bei dem Barxer ein Schreiben des Generals mit einem Inhalt von 100 Thaler an. Dieß sollte der Barxer teils für sich, teils für die Gemeinde verwenden. Den Brief des Generals findet der Barxer so wertvoll, daß er verdient ist den Nachkommen gelehen zu werden. Er lautet also:

Wohlehrwürdiger Herr!

### Hochzuehrender Herr Pastor

Ich dankte Ihnen vor dem guten Wünsche,  
dass überlosse mich allein der göttlichen Führung.  
Des höchsten Wille ist mein Verlan-  
gen. Ich wollte wünschen, daß ich Euer  
Wohlbefindens und der Gemeinde könnte  
aus allem Jammer helfen. Aber ich bin  
zu ohnmächtig. Hierbei 100 R.-Thaler, welche  
Sie vor sich und auch noch pro Portion un-  
ter der Gemeinde austeilen können.  
Gefen Sie nur auf Gott. Er wird Ihnen alles  
doppelt ersezten, wenn Sie als fromme  
Christen fleischig beten und auf ihn trauen  
werden. Kann ich Ihnen und Ihrer Gemeinde  
ferner helfen, so versichere ich, daß  
ich mich jedo und künftig aller Zeit zelgen  
werde.

Ew. Wohlerwürden  
ganz ergebenst und aufrichtigster Freund  
Graf von Tottleben.

Cüstrin, 5. Februar 1761.

Auch der Landesherr Friedrich der Große suchte die Not zu stillen. Er ließ jedem Bedürftigen ein monatliches Verpflegungsgeld auszahlen.

Wenn nun 1761 eine gute Ernte gemacht worden wäre. Aber sie wurde leider wieder von den Heuobreden vernichtet. In diesen Jahren kam die Heuobreden ins Dorf, sonst waren sie auf dem Felde geblieben. Sie lebten an den Mauern der Kirche hoch, sie fuhren in die Häuser und Ställe einzudringen. Alles war wie mit einem schwarzen Buch bedekt. Die Regierung befahl zwar, man sollte vergraben, aber gegen den Herrn (Gott) hilft keine Weisheit und Klugheit. Ein wenig ist doch von der Ernte gerettet worden, besonders an Roggen. Das Sommerreis war dabei gänzlich verloren. Dazu kam wieder der böse Feind, die Russen. General von Tottleben hatte mit dem preußischen General von Werner einen Waffenstillstand abgeschlossen. Dafür wurde er gefangen gesetzt und als Arrestant nach Petersberg geschickt. Man behülfte ihn, er hätte seine Truppen in die Hände der Preußen gewollten.

Das russische Heer marschierte von Küstrin über Schwerin nach Schlesien zur russischen Hauptarmee. Natürlich war dieser Marsch begleitet von Raub und Plünderung. Schlesien lag obetts von Wege, nur russische Patrouillen durchstreiften es. Immerhin herstellte solche Unruhe und Furcht, daß die Familie von dem Marpohl sich ein halbes Jahr aufenthalts des Gleichen Wehrtheiles in der Johannisstädte Blumenau aufhielt. Eine furchtbare Teuerung entstand infolge der Witterung und Kriegszeit. Zu Weihnachten 1762 kostete der Habsel Roggen bereits 3 Thaler, sonst höchstens 1 Thaler. Ja im Sommer 1762 bereits 7 Thaler. Eine Kuh kostete 50 Thaler, hund gegen 10 Thaler. Ein Ochse 70 Thaler.

Endlich kam der Frieden mit allen Geg-

neuen des großen Königs 1763 im Schloß Herrenburg. Dieses Jahr ist das merkwürdigste vor der ganzen Christenheit. Die Schwertler wurden wieder zu Sicheln und Plüscherarren gemacht. Auch Heil und Segen kann Gott überleben. 1768 wurde eine reiche Ernte gut eingebracht. Der Preis des Roggens fand auf einem Thaler. Der Scheffel Altmühlgerste kostete bei weitem mehr. Der große König räumte die Kriegsbündnisse. Er schickte Not und hingewiesen, daß die Zeit der Not auch ihr Gütes gehabt hat. Not lebt Leben. Se grüter Kreuz, se näher der Himmel. Zwischen wieder und wieder wird in den Berichten darauf hingewiesen, daß gerade unter dem Dache der Russen und unter dem Dach der Armut, Hände, und

und Herzog sich zu dem Altmangigen mehr  
ge gewendet haben.   
Was sieht es dem blühenden, sauberem  
Ort Gleisheim heute nicht an, wie formerly Un-  
wetter, wie dunkle Tage vor 170 Jahren über  
ihm waren. Und sagt der damalige Pastor von  
Gleisheim am Schlusse seiner Niederschrift im  
Jahre 1700: „O Radwelt, die Du diese tra-  
urigen Schicksale Deiner Bäuer leide, diente an  
ihren heiligen Tänen, die wir geweint, Dente  
aber auch, daß Gott allmächtig, gnädig und gut  
ist, der uns nicht verlassen hat in der Not. Gott  
gab auch eine mildeße Jahre über Deine  
Bäume herunterinnen und werde nicht stolz  
in guten Tagen, sondern dente an den, der er-  
niedriget und erhebt.“ Herrn Sledke.

Herm. Siedke.

## Der Alte Fritz besucht die Landsberger Dragoner

Friedrich der Große hatte sofort nach dem Siebenjährigen Kriege eine Neuordnung seines Heeres durchgeführt. Einigendes des Grundzugs, der sein Heer, den Frieden von Hubertusburg, bestimmt, das Kaiser unseres höchste kriegerische Macht im Jahre 1763 teilte er nach den vertheilten Provinzen und Waffengeträgen an einzelne Regimenter. Ein die Regimenter der einzelnen Inspektionen wurden alljährlich zu größeren und mehreren Übungen zusammengezogen, die alle zwei Jahre einmal vom königlichen Beobachter besichtigt wurden. In diesem Beitraum nahm er selbst die Reue über seine gesamte Armee ab.

Das Regiment gehörte zu Pommerens Infanterie, die vier weitere Drogmanen-Regimenter ein Husaren- und ein Kürassier-Regiment umfasste. Die Besitzungen fanden im Frühjahr statt. Die Beurlaubten wurden eingedeckt, die eingeladenen Schöpferinnen ihren verstreuten Garnisonen nachgezogen. Im April und Mai verhandelte man endlich über die nach der Schlüsselburg eingetroffenen Regimentsbeamten, was endlich die noch geschätzte Tag herbeigestellt. Sie waren in folgender Weise verliebt:

rückten jedes für sich gewöhnlich am 29. bis in die Gegend von Bieg und am 30. bis Tamsel. Hier und in der Umgegend hielten sie den 31. Mai Maßtag. Am 1. Juni rückten sie, vereint mit dem von Schwedt durchhin marschierten Oettimündischen Dragoner-Regiment, Nr. 1 auf und besetzten auf der Götzenstr. Tamsel und Barnitz in das Lager. Am gleichen Tage trat der König von Potsdam kommend, gegen 11 Uhr vom mittags ein und nahm sofort die „Strelzianische Revue“ über die vor dem Lager zu Fuß aufgestellten Reiter-Regimenter an. Bei dem trugen die Dragoner-Regimenter Nr. 3 und 9 Baiernuniformen, was verhinderte, daß der König durch die Wölfe befehlte. Der König durchdrang die Wölfe durch mit jedem Offizier, prüfte diejenigen, die ihren Abschied beantragt hatten, und auch die jungen Leute, welche an den Jähmchenunter eingetellt zu werden wünschten. Dazu traten die Dragoner auf ihre

Werden zurück, sohen auf und rückten wieder vor. Der König befahl hierauf die Remontenfahrt in Parade vorbereiteten, Schreitungen und Bewegungen auszuführen und einen fest dann die Truppe ins Lager. Der erste Tag der Revue war vorüber.

Klängen einiger weniger Hoboisten auf Wagnis. Währenddessen befragt der König bei der Mittagstafel mit den Generälen und Kommandeuren die Ergebnisse der Bekämpfung und die Dispositionen für den zweiten Tag der Revue. Zuweilen beugte er sich nachmittags die einzelnen Lager, ritt auch wohl selbst mit einer Schwadron auf Reconnois- zierung aus.

Im folgenden Tage, bald nach Sonnenaufgang, fand die Bestiftigung ihre Fortsetzung. Nach den persönlichen Anordnungen Friedrichs wurde zunächst Regimentserster und zweiter vorgeführt. Darauf schlossen sich Gefechtsübungen, in denen die Dragoner, je nach Weisheitlichkeit des Geländes, zu Fuß oder zu Pferde vorgehen müssten. Den Abschluß bildete ein Wettbewerb aller drei Regimenter, bei dem sie in zwei Abteilungen eingeteilt waren und gegeneinander kämpften.

Nach Beendigung der Revue grüßte  
König durch Abnehmen des Hutes. Unter  
großen, englischen Pferden ritt er mit  
seinem Gefolge in schnellstem Tempo den  
Wagen zu, der bereits in der Nähe hielt.  
Sein Weg führte ihn über Soldin nach  
Stargard, wo er die Revue über die  
anderen Regimenter der Pommerschen  
Armee übernahm.

## **Herbert Böhme:** **Gebet eines alten Bauern**

Den Wald, die Bäume das Feld,

Alles hast du mir gegeben,  
Hof, und ich hab' es bestellt  
Mit meinem ganzen Leben.

Pferde und Ochsen und Kind  
Tragen nun deinen Namen,  
Und Ställe und Scheunen sind  
Voller denn, als wir kamen.

Du riesst die Mutter schon fort,  
Hast sie wohl zu dir genommen;  
Eh' noch der Schleedorn dorrt,  
Läß auch mich kommen.

Das Feld grub tief sich ein  
In Furchen meines Gesichts,  
Hände wie Traubenstein  
Hängen und säen doch nichts.

Herz schläft tief im Tann,  
Trug sich zum Dorf hinaus;  
Hab' einen Hügel an,  
Wart' ich dein hinterm Hause

## Inhalt:

Wenn der Märzwind lockt. Von G. Lüd.  
Aus Gleishens Vergangenheit. Von Herm. Siedle.  
Der Alte Fritz besichtigt Landsberger Dragoner.  
Gebet eines alten Bauern. Gedicht von Herb. Böh.

Schriftleitung: B. Dahms.